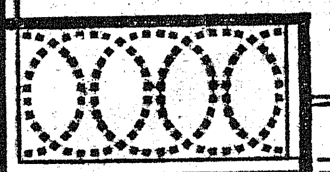
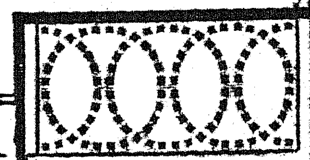
Lodzer Frauen-Zeitung



Beilage zur Neuen Lodzer Zeitung



Mittwoch, den (16.) 29. Oktober 1913.

Einsendungen mögen an die Redaktion der „Neuen Lodzer Zeitung" mit dem Vermerk: „Für die Lodzer Frauen-Zeitung" gerichtet werden.

Frauenarbeit in Süddeutschland.

Von Florentine Gebhardt.

Wer auch nur auf der Durchreise den Süden Deutschlands berührte, dem wird beispielsweise in München sofort im Bilde des Straßenlebens Eines aufgefallen sein: daß die Straßenreinigung in weiblichen Hände liegt. Und er wird bemerken können, daß diese weiblichen Straßenreiniger ihre Arbeit nicht minder flink und gut ausführen, wie anderswo ihre männlichen Berufsgenossen. Zuerst kommt es Einem, weil es noch ungewöhnlich ist, ja ein wenig absonderlich vor. Dann aber fragt man sich: „Ja, was gibt es denn da eigentlich zu verwundern? Ist denn eine solche Tätigkeit nicht von Haus aus Frauenarbeit und Umstand, daß sie sonst von Männern ausgeführt wird, nicht eigentlich regelwidrig? — Ich will nicht weiter auf die tieferen Ursachen eingehen, weshalb es gewöhnlich so und nicht anders gehandhabt wird; ob bei dem heutigen ins Ungeheure wachsenden Straßenverkehr Frauen überhaupt noch zu solcher Arbeit brauchbar wären. Oder ob es nicht einen solchen Ueberschuß an männlichen Kräften auf diesem Gebiete gibt, daß an Einstellung weiblicher Arbeiten deswegen nicht gedacht werden kann. Ich fürchte nur eines: Auch wenn sie brauchbar wären und eingestellt würden — es möchten sich bei uns keine, oder doch nur verschwindend wenige Frauen zu einer derartigen Arbeitsleistung finden! — Die Frau der arbeitenden Klassen hier bei uns würde sich degradiert fühlen, wollte man ihr eine solche Arbeit nur zumuten.

Die süddeutsche Frau, die in Bayern und Schwaben, ist noch nicht verwöhnt. So ist — wenn man so sagen will — gewissermaßen „zurückgeblieben", nicht vorwärts gegangen mit der Zeit, und daher bescheidener in ihren Lebensansprüchen Denke ich bloß an die freundlich erstaunten Mienen der Kellnerinnen und Stubenmädchen, als ich ihnen das bei uns übliche Trinkgeld bei der Abreise überreichte! Sie sind in diesem Punkte — bis heute — Gottlob noch nicht so sehr verwöhnt, wie unsere vornehmen Herrn „Ober" oder die Bediensteten weiblichen Geschlechts in den Hotels. — Ueberhaupt die Kellnerinnen in Süddeutschland! Es ist ja bekannt, daß sie hier eine ganz andere Stellung einnehmen, wie bei uns, wo man mit einer gewissen — und leider meistens berechtigten — Geringschätzung auf sie zu blicken gewöhnt ist. Woher kommt es, daß „weibliche Bedienung" in Schanklokalen immer etwas Anrüchiges hat? Muß das denn so sein? München ist doch wahrlich eine Fremdenstadt ersten Ranges — gewissermassen „die" Fremdenstadt. Aber hier wie überall in Süddeutschland nimmt die Kellnerin eine durchaus geachtete Stellung ein: nicht selten ist sie Ehefrau und Ernährerin der Familie. Sie hat nichts Aufdringliches und Auffallendes im Benehmen, ist im Durchschnitt freundlich und gefällig — und vor allem bescheiden. Tausendmal angenehmer ist es beson-

Die Klosterkirche in Grüssau,
eine vielbewunderte Sehenswürdigkett der Provinz Schlesien, die durch Feuer zerstört wurde.

Napoleon auf Reisen.

Von Anna Schwabacher.

Zu Zeiten, da noch der Stern des Glückes dem großen Korsen leuchtetete, unternahm er gewöhnlich seine Reisen auf folgende Weise. Er fuhr in einer großen, grünen, zweisitzigen Karosse, mit sechs starken Pferden bespannt, die gewechselt wurden, wo sich irgend Gelegenheit bot, da dem feurigen Temperament des Eroberers alles zu langsam ging. Der Oberstallmeister Coulaincourt hatte mit strengster Aufmerksamkeit Reiseroute, Dienerschaft und die vielen, beständig wechselnden Befehle des Kaisers zu beobachten. Er selbst ritt gewöhnlich dicht hinter dem Reisegefährt, häufig auch durch einen Wink des Imperators beordert, rasch ab- und in den Wagen einzusteigen, denn nur im äußersten Notfall ließ der Kaiser halten, um ja keine Minute zu versäumen. Hinter dem Oberstallmeister ritten die zwei sogenannten Chasseurs de garde, auch Chasseurs du portefeuille genannt. Sie nahmen von den dahersprengenden Kurieren die Felleisen im Empfang. Coulaincort öffnete sie und übergab den Inhalt sofort während des Marsches. Bald darauf sah man dann Kuverts rechts und links aus dem Wagen fliegen. Der meistens mit in der Karosse sitzende Adjutant Berthier mußte dann die erledigten Briefschaften sofort in tausend kleine Fetzen zerschneiden. Auch diese wanderten aus den Wagenfenstern. So bezeichnete oft ein wahrer Papierregen den Weg, den der Kaiser gemacht. In Zeiten größter Ungeduld und Nervosität vernichteten auch die Hände des Kaisers selbst die Papiere, oder er spielte mit der Quaste des Zugfensters, bis er ein wenig einschlief. Da Napoleon, wenn ihm sein Adjutant Berthier nichts mehr zu berichten und Coulaincort keine Briefe mehr zu übergeben hatte, häufig recht ungnädig vor Langeweile wurde, erfand man das Manöver, alle Behälter des Wageninnern mit Pariser Zeitungen zu füllen, soviel man deren habhaft werden konnte. Und schnitt auch dies einmal ein böser Zufall ab; und verlor Tacitus, an Interesse, so mußten Romane die Lücke ausfüllen. Durch diese, damaliger Zeit recht dickleibigeen Bände sich durchzuarbeiten, behagte allerdings nicht immer dem alles gern im Eiltempo nehmenden Monarchen. „Und dann", so erzählt Coulaincourt, „geschah es häufig, daß mein feuriger Renner sich vor einem dickleibigen Etwas aufbäumte, das ihm gerade an den Kopf flog und mich abzuwerfen drohte. Und dabei war es keine Bombe, sondern nur ein harmloser, englischer Roman, in französischer Sprache geschrieben."

Der Reisewagen Napoleons war durch geschickte Anbringung von Matratzen auch zum Schlafen eingerichtet. Der Kaiser konnte sich bequem ausstrecken; Berthier nicht. Aber die Nachtgewandung Napoleons bestand nur in einem buntseidenen Tuch um den Kopf, die Uniform legte er nicht ab. Das Gefährt enthielt noch verschließbare Schubladen, im Innern eine große, an den vier äußeren Wagenecken vier kleinere Laternen, sowie Fackeln zur Reserve. Napoleons Sitz gegenüber war eine genaue Liste der zu passierenden Poststationen angebracht, wo man die Pferde wechselte und Erfrischungen einnahm.

selbst die Lieblingslektüre des Kaisers, der

ders für eine Dame, sich von einer netten weiblichen Person bedienen zu lassen als von so einem großartigen, vornehmtuenden Herrn „Ober", der den Gast verächtlich anblickt, der seiner Meinung nach nicht genügend verzehrt hat oder dessen Trinkgeld weniger als zwanzig Prozent der Zeche betrug. — Es wäre für weite Kreise sehr erwünscht, wenn die Kellnerinnenbedienung, aber im Stile Süddeutschlands, auch bei uns sich mehr und mehr einbürgerte.

Gäbe es auch bei uns wie in Süddeutschland freundliche und anspruchslose Kellnerinnen statt ihrer meist so anspruchsvollen, männlichen Kollegen, so würde sich das Leben für manche alleinstehende, schwerringende Frau, die genötigt ist, ihr Mittagsmahl oder auch noch andere Mahlzeiten im Gasthaus einzunehmen, wohl billiger gestalten lassen. Wo wäre es bei uns möglich, wie ich dies in verschiedenen großen Biergärten Münchens regelmäßig beobachte, daß alleinstehende Frauen, auch offenbar der besseren Stände, das Lokal beiraten, ihr Brot, und allenfalls nach Landessitte ihren Rettig mitbringend, Teller und Salz geliehen erhielten und mit der ungeheuren Summe von 25 Pfg. die Kosten des Abendessens im Lokal decken konnten — ein kleines Trinkgeld inbegriffen? Der Herr Ober würde dich schön ansehen, wenn du nicht mehr ausgeben oder dein Brot sebst mitbringen wolltest!

Altersunterschiede in der Ehe.

Von Kurt Weiß.

Allgemein verficht man die Ansicht, daß zu einer Ehe die Frau jünger sein müsse als der Mann. Man hat sogar Tabellen hergestellt, in welchen die Distanz vom Lebensalter der Frau zu dem des Mannes genau mathematisch fixiert ist. Aber was allgemein ist, braucht nicht immer auch richtig zu sein. Wir besonders im Zeitalter des Individualismus müssen uns hüten, die alleinseligmachende Litanei der Herdenapostel ungeprüft nachzubeten. Die frische Frühlingsluft, die die Brust des einen wieder aufrichtet, kann die des andern zerdrücken.

Die Bücher über „Liebe und Ehe," die Vorträge über „Familienglück und Kindersegen", die Zeitungsartikel über „Sexuelle Aufklärung", werden mit jedem Jahr zahlreicher, aber die Ehen selbst mit jedem Tag unglücklicher. Die Geburten nehmen ab und die Ehescheidungen zu. Wer einer nur ein klein wenig weiter ausgreifenden Logik zugänglich ist, wird finden, daß die Glücksrezepte für die Liebe und die Alltagsdogmen für die Ehe verzweifelt wenig Zusammenhang verraten. Es ist immer so, daß eine Sache nichts wird, wenn so viele dazwischen reden. Wir sind uns wohl klar darüber, daß die infolge ungünstiger wirtschaftlicher Verhältnisse ins spätere Mannesalter hinausgeschobene Eheschließung einen vielfachen Nachteil und Schaden bedeutet. Aber man hat aus dieser Erkenntnis noch sehr spärliche Konsequenzen gezogen.

Ich habe die gebildeten Stände jetzt im Auge. Bis ein Mann sein Studium vollendet und eine halbwegs gutbesoldete Lebensstellung errungen hat, zählt er mindestens 30 Jahre. Im allgemeinen besitzt der Mann in diesem Alter schon eine reife und vertiefte Bildung, er hat bereits manche sturmbewegte Erfahrung hinter sich, seine Grundsätze, seine Weltanschauung sind allenthalben gefestigt. Der Jugendübermut ist gewichen, der Mannesmut erstanden, vage Jünglingsschwärmereien haben einem zielbewußten Schaffen Platz gemacht. Es ist die Zeit, da die meisten Männer an die Gründung eines eigenen Hausstandes denken. Und ihr Werbeblick streift über all' die jungen 17 oder 18 jährigen Mädchen hin. Verlangt nun ein Mann nicht viel mehr als eine nette, junge, liebenswürdige Frau, dann mag er ruhig eines jener jungen minderjährigen Mädchen heiraten. Sehnt er sich aber darnach, in seinem Weibe einen verstehenden, ernsten Lebenskameraden zu finden, dann prüfe er einmal mit ruhiger Ueberlegung, was ich ihm jetzt sage, wobei ich Ausnahmen von vorneherein zugebe. Die Mädchen werden zu jung verheiratet! Mit 17 bis 20 Jahren ist ihr Wesen noch zu verschleiert, ihr Gemüt noch zu schwärmerisch, ihr Seelenleben noch zu unklar. Der Busen ist voll weltferner Sehnsüchte und die Allgemeinbildung gleicht kaum derjenigen eines 16 jährigen Gymnasiasten. Ihr „Ich" liegt noch unentdeckt im unergründlichen See ihres Naturells. Der Charakter ist unfertig, das ganze innere Wollen ein Torso.

Von der Völkerschlacht-Gedenkfeier in Leipzig.
Dem König von Sachsen werden die von 35,000 Turnern 7,000 Kilometer weit in Eilbotenlauf überbrachten Urkunden durch den Kammerrat Thieme überreicht. Zwischen dem zweiten und dritten Turner steht Dr. Götz, der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft.

Es ist ja nur selbstverständlich, daß ein Mädchen von 18 Jahren nicht Qualitäten besitzen kann, zu deren Erwerb der Mann 30 Jahre brauchte. Aber eben aus der Verkennung oder traditionellen Außerachtlassung der geistig-seelischen Ebenbürtigkeit resultiert in den meisten Ehen präsidierende Mißstand; Der Mann hält die Frau wegen der durch das jugendliche Alter bedingten Unreife für oberflächlich, und die Frau den durch höheres Alter ernster gearteten Mann für pedantisch. Beide Teile wähnen sich für „unverstanden".

Beim gebildeten Manne kann man im Vergleich zu früher danz deutlich eine Wandlung konstantieren. Er sucht in dem Weibe nicht mehr lediglich eine rundliche heitere Hausfrau, die in Küche und Keller exzelliert, — er ersehnt in seiner Lebensgefährtin den ebenbürtigen Ausklang

---

Der Imperator selbst lebte sehr mäßig. Einer der Nachreiter führte die kaiserliche Feldflasche, deren aber der Kaiser nur dann bedurfte, wenn er durch zu intensives Arbeiten das Frühstück übergangen hatte. Dann mußte ein rascher Schluck Wein oder Likör dies ersetzen. Von da an bis zum Diener, meistens 6 und 7 Uhr genoß der Kaiser selten etwas, höchstens ein ihm von Berthier aufgenötigtes Biskuit. Meistens ging Napoleon zeitig zu Bett, um dann aber häufig nachts in quälender Unrast wieder aufzustehen, besonders wenn er vor einer Entscheidung stand. Dann mußte seine Umgebung gleichfalls die Nachtruhe opfern und des leisesten Winkes harren. Das Feldbett des Kaisers führte man auf Maultieren mit sich, um es jederzeit an kleinen Orten, bei ungeeigneter Schlafgelegenheit eiligst aufzuschlagen. Daß der große Korse einmal während eines Waffenstillstandes zehn Stunden hintereinander geschlafen, ohne irgend jemand rufen zu lassen, erwähnt Coulaincourt als etwas ganz Unerhörtes. Sonst arbeitete er, wenn ihn die Unruhe um Mitternacht auftrieb, mit Coulaincourt bis gegen Morgen. Dann legte er sich noch einmal nieder, und seine Sekretäre mußten mit unsäglicher Mühe das in Geheimchiffern Niedergeschriebene ausarbeiten. Arbeitete er aber bei besonderen Anlässen die ganze Nacht hindurch, so mußte sein Leibdiener Rustan alle Stunden für heißen, extrastarken Kaffee sorgen. Dann legte auch wohl der Kaiser die Uniform ab, und ging, das buntseidene Tuch wie einen Turban um den Kopf geschlungen, im weißen Nachthabit auf und ab, gestikulierte, diktierte, strich selbst wieder aus, und ließ bald den, bald jenen rufen. In solchen Nächten lag eine besondere Unrast hinter dieser elfenbeinfarbigen Stirn, hinter diesen dunklen, schwermütigen Augen.

Was die Kleidung des großen Korsen anbelangt, so muß erwähnt werden, daß er, wie einige behaupten, aus Aberglauben, wie andere sagen, um sich während der Schlacht unkenntlich zu machen, mitunter einen höchst einfachen, grauen Oberrock trug. Aber häufiger zeigte er sich seinen Soldaten in seiner grünen Uniform, das Abzeichen der Ehrenlegion auf der Brust. Bei sehr kühlem Wetter trat dann der graue Rock, über die Uniform gezogen, wieder in Aktion.

An seinem Geburtstage zur Parade wählte er meistens die große Uniform seiner Garde; blau-rot, mit Gold reich gestickt.

So kleidete sich der Imperator in den Tagen des Glücks. Aber, als dieses erstarrte unter dem russischen Frost, und sein Stern erblich, da geschah es eines Tages, daß der Kaiser, dessen Vorrat an Kleidern mitverbrannt war, dann die Elemente kennen keine Unterschiede zwischen Hoch und Niedrig — da also geschah es, daß der Kaiser eiligst auf der Flucht in Breslau mit Unterkleidern ausgerüstet werden mußte und froh war, in einer kleinen Posthalterei in Schlesien eine Tasse Kamillentee zu erhalten, die er eilig herunterschlang, um dann im Schlitten weiterzujagen, auf Paris zu, um zu retten was zu retten war.

Sic transit gloria mundi.



J. E. Gotzkowky,
Begründer der Berliner Porzellanmanufaktur.

zu wahrhafter Seelenharmonie. Es kommt jetzt immer häufiger vor, daß Männer mit umfassenderer Intelligenz Frauen heiraten, die sogar einige Jahre älter sind, als sie selbst. Und in der Tat sind diese Ehen weit glücklicher, als jene, wo der Mann um mehrere Jahre älter ist. Blättern wir in den Biographien hervorragender Männer, dann finden wir oft, daß ihre Frauen älter waren oder aber, daß sie wenigstens in inniger tiefer Freundschaft mit reifen Frauen verbunden waren.

Die Frage, nach dem Ausgleich der physischen Lebensgesetze ist leicht zu beantworten.

Das moderne Großstadt- und Erwerbsleben setzt gegenwärtig der männlichen Konstitution derart zu, daß von einem früheren „Verwelken“ des Weibes nicht mehr die Rede sein kann. Schließlich ist nicht zu vergessen, daß eine 28-jährige Mutter dem Kinde eine entschieden bessere Erziehung geben kann, als eine solche von 18 Jahren.

Das heiratsfähige Alter des Mannes ist in den letzten 30 Jahren sukzessive in die Höhe gegangen. Es wäre ganz natürlich, wenn auch weiblicherseits mit dem Heiraten gewartet würde, denn Altersunterschiede von 10 und 14 Jahren lassen sich in unserem durchgeistigten Zeitalter nicht mehr so leicht ignorieren, da die verfeinerte Kultur und Lebensart des zwanzigsten Jahrhunderts die ideelle Ebenbürdtigkeit der heterogenen Geschlechter mehr und mehr zur Voraussetzung erhebt.

Es gibt weniger mißverstandene Frauen als mißverstehende. Die Berufsarbeit nimmt einen breiten Raum im Leben eines jeden Mannes ein. Und eine junge Frau wird es immer betrübend empfinden, wenn sie am täglichen Schaffen des nach Geistesaustausch ringenden Mannes verständnislos vorübergehen muß, weil sich die Interessen nicht berühren. Auch ihr Selbstbewußtsein, ihre Persönlichkeitseinschätzung wird darunter leiden, wenn sie dem Ehegatten nicht vielmehr sein kann, als das „liebe Kind“.

Die Zeit- und Lebensumstände werden es mit sich bringen, daß aus den gedachten Gründen das weibliche Heiratsalter dem des Mannes fast gleich wird.

Pädagogische Frauenkurse in Lodz.

Beim hiesigen Lehrerseminar werden am 7. November d. J. pädagogische Frauenkurse, von (ein- und zweijähriger Dauer) eröffnet. Den Unterricht leiten Lehrer verschiedener hiesiger mittlerer Lehranstalten. Absolventinnen der Kurse genießen insofern größere Rechte als andere Lehrerinnen mit Hauslehrerinnendiplom, als sie in den höheren Elementarschulen, die jetzt hier eingeführt werden, unterrichten können; auch können sie Vorsteherinnen derselben sein. Das Schuljahr dauert von September bis Mai. Bis jetzt haben sich 20 Teilnehmerinnen gemeldet, doch ist der Kursus im ganzen für 40 berechnet (15% Jüdinnen). Der Gedanke zur Gründung dieser Kurse ging von Herrn Bielajew, dem Chef der Lodzer Schuldirektion, aus.

Was die Mode bringt.

Bei den schlechten Zeiten, die sie letzthin sahen, haben die Gürtel es sich wohl nicht träumen lassen, naß sie noch einmal eine solche Rolle spielen könnten, wie sie ihnen heute beschieden ist. Der Gürtel ist gegenwärtig sagar tonangebennd. Beim festgearbeiten Kleid wird er ziemlich hoch angebracht. Sonst kommt jetzt viel der handgestickte Gürtel in Aufnahme. Auf gelben Seidengrund sieht man buntfarbige Stiefmütterchen blühen und auf hellblauem Band sind zarte rosa Blüten hingestreut.

Die Rüschenbluse erfreut sich gegenwärtig einer ungeheuren Beliebtheit. Den spitzen, tiefen Ausschnitt hat man für den Herbst beibehalten, ebenso trifft man den herzförmigen Ausschnitt an, der aber auch steis von Volants oder Rüschen umrahmt ist. So ist eine pikante Wirkung gesichert. Viel sieht man Tüll- und Seidenbluse. Ein wichtiger Bestandteil mancher Bluse ist jetzt die Weste geworden. Sie wird aus Samt oder Seide gertigt, mitunter auch aus beiden Stoffen gemeinsam. Mannigfache Verwendung findet überdies noch der Sporthemdenschnitt. Aus Japonseide und Crêpeline wird heute manche Bluse angefertigt; von erlesenem Geschmack sind auch einige kräftig farbige, broschierte Seidenblusen, die zum eigenen Aufputz das übliche Spitzengeriesel zeigen.



Das Spritzen der Farben.

Unentwegt erfreut sich das Kostüm noch hoher Gunst. Man bevorzugt schwere, warme Stoffe für den Winter. Dunkle Kostüme können heutzutage ja schnell durch helle Jabots aufgefrischt werden. Verarbeitet werden u. a. großgemusterte Stoffe für Komposées, karrierte Stoffen für Kostümröcke und fix und fertig gewebte Komposéestoffe. Im allgemeinen werden die Jacken jetzt länger. Bei mancher Kostümjacke wird die Weste angebracht; etliche Jacken fallen dadurch auf, daß sie sehr hoch geschlossen sind. Betont sei, daß im großen ganzen die Zusammenstellung schwarz-weiß noch immer schick ist. Für Pelzkostüme redet man heuer große Worte. Da der Anschaffungspreis für diese Kostüme aber doch meistens zu hoch ist, wird jetzt schon mit Breitschwanz-, Maulwurf- und Astrachanplüsch aufgewartet.

Pelzwerk wird natürlich auch in der kommenden Herbst- und Winterzeit viel Benutzung finden. Die Füchse aller Art werden schmerzunter ihrer Beliebtheit zu leiden haben, denn die Damen begehren sie als Boas und Muffs. Die Verarbeitung zweier Pelzsorten gilt für äußerst fesch. Maulwurf, Hermelin und Feh gebraucht man oft geschickt als Einfassung. Gelbe Pelze genügen sonderlich der allerneuesten Tagesmode. Und die Pariser Schöne wacht wohl gar angstvoll darüber, daß ihr Weißfuchs ja die Farbe erhält, die ihr Kanarienvogel hat. Nebst Boa und Muff sollen viel Pelzhüte und Pelzmäntel getragen werden. Der Mantel ist vielfach dreiviertellang, teuer und — man denke, ja, man staune über diese Errungenschaft — — warm. Fernerhin wird Propaganda gemacht für Mäntel, die nur bis ans Knie reichen. Astrachan, Maulwurf und Breitschwanz werden für diese Mäntel wiederholt verarbeitet, andere werden sogar zusammengesetzt aus — Leopard.

Für die Mäntel aus Stoff wird noch oft das Raglan-Fasson bevorzugt. Zur Bedeckung eines Festgewandes benutzt die Modedame den Mantel aus broschiertem Seidenstoff. Auch tauscht die Brokatjacke auf, die jedoch, als Zugeständnis an die heutige Mode, Pelzbesatz aufweist.

Die Hütte sind klein, oft randlos, der Hutkopf muß



Zum 150jährigen Jubiläum der Berliner Königlichen Porzellanmanufaktur.

Die Berliner Königliche Porzellanmanufaktur feiert in diesen Tagen das Jubiläum ihres 150jährigen Bestehens. Unser Bild stellt einen Blick in die Malerwerkstätten dar, in der die Figuren ihr „buntes Gewand“ erhalten. Die flüssige Farbe wird nach der modernen Spritztechnik, wie sie uns das kleine Bild zeigt, unter Glasur auf die gebrannte Figur gespritzt und dann in den helleren Stellen ausgepinselt. Die so bemalte Figur kommt darauf in ein weißes Glasurbad, um im sogenannten Scharffeuer gebrannt zu werden. Die leuchtenderen Farben aber werden erst ganz zum Schluß über die Glasur aufgetragen, worauf sie nur leicht eingebrannt werden.

ziemlich geringen Umfangs sein. Der Lackhut ist ein guter, dauerhafter „Schlecht-Wetter-Hut". Sonst werden die Hüte gefertigt aus broschiertem Stoff, Samt, Seide, Seidenplüsch, Filz und einer Verbindung von Moiree und Samt. Die hochstrebenden Garnituren sind darüber aus, sich eigenartig zu geben. Wir sehen Federn, die gleich Windmühlenflügeln arrangiert sind, hochstehende Schleifen, doppelte Reiherbuschen, einen lustigen Federpompon, Lyragestecke, Federkränze, pinselartige Phantasiegestecke, ganze Vögel, unter ihnen Möwen und Papageien, und Schmetterlinge aus Samt, Tüll, Federn oder Jett, die ausschauen, als wollten sie wagelustige Flugversuche unternehmen. Zudem spricht man nun für die Lackgarnitur in beredten Worten. So sieht man vielleicht einen gelben Filzhut mit einem schwarzen, seitlich angebrachten Lackblumensträußchen. Die Pleureuse soll jetzt ganz in Ungnade fallen.

Der Maria Stuartkragen findet heute denkbar viel Verwendung.

An Farben kann man beobachten Opal, Braun, Kirschrot, das auffällige Froschgrün, Banane, [illegible] eine Abdämpfung (schwarz) empfehlenswert ist, Stahlblau, ein tiefes Weinrot, Bischofslila, dem man nachsagt, es sei so sehr kleidsam, Pfaublau, Grünlich-Gelb und sogar Gold.

Modespion.

Praktische Winke für die Ballsaison.

Nachdruck verboten.

Stoffe wie Chiffon, Crêpe de Chine, leichte Seide, die zu Ballkleidern verwendet werden, kaufe man niemals bei Tageslicht, da solche Farben bei Abendbeleuchtung meistens ganz anders aussehen. Selbstverständlich kaufe man auch nur des Abends Ballblumen, Haarbänder und sonstiges Zubehör.

Wer beim Tanzen sich sehr erhitzt und dann stark gerötet erscheint, soll Farben wie kräftiges Rosa, grelles Rot oder intensives Gelb vermeiden. Weiß, zartblau, hellgrün sind vorteilhafter. Blasse Gesichter hingegen tun gut daran, leuchtende Farben für den Abend zu wählen.

Wenn man des Morgens sorgfältig Toilette gemacht hat, dann unterlasse man es, unmittelbar vor einem Balle oder Gesellschaftsbesuch noch einmal Gesicht, Hals und Arme gründlich abzufrottieren. Die Haut wird dadurch rot und dann in der Abendluft rissig und rauh dazu. Zur Belebung des Teints wende man etwas Benzoe-Tinktur mit Wasser vermengt an (ein Teil Benzoe, drei Teile destillierte- oder Brunnenwasser). Für die Abendtoilette wird auch etwas feiner Puder stets für die Haut notwendig sein. Die zarten Gewebe, die grelle Beleuchtung der Festsäle lassen den zartesten Teint ohne Nachhilfe zu derb erscheinen. Seine Frisur verändere man nicht allzusehr gegen die gewohnte, weil man meist ungünstig aussieht, sobald man mit einem allzu künstlichen Haarbau herumstolziert. Die gilt nur im Hinblick auf Balltoiletten — Kostümfrisuren müssen dagegen stilgerecht ausgeführt sein.

Eine schlechte Angewohnheit ist es, sich schon den ganzen Tag auf den bevorstehenden Ballbesuch vorzubereiten, denn da herscht dann oftmals eine recht ungemütliche Stimmung beim Mittagstisch. In fieberhafter Nervosität werden meist für die „Ballkönigin" (und wenn es wirklich Ballköniginnen sind, noch schlimmer) alle Hände beschäftigt, alle verfügbaren Beleuchtungen mobil gemacht, damit die Balldame sich zur Genüge in den verschiedenen Spiegeln sehen und bewundern kann. Das Resultat solch übertriebener Vorbereitungen ist meistens recht kläglich, man wird dadurch nervös und abgespannt, bevor das Fest beginnt, was dem Aussehen etwas mattes und griesgrämiges aufprägt. Bereitet man dagegen alles, was zur Garderobe gehört, rechtzeitig vor, so genügt zum eigentlichen Toilettemachen für den Ball eine gute halbe Stunde vollkommen. Ist man dann fertig, unterzieht man seine ganze Gestalt einer kritischen Prüfung und eilt frisch und heiter dem Vergnügen zu. Eine freundlich heitere Miene hilft oftmals rascher die Tanzkarte füllen, als eine kostspielige Toilette, wenn ihre Trägerin Unlust und Abspannung auf den Zügen trägt.

B. v. L.

Für Küche und Haus.

Apfelauflauf. Zutaten 2 Pf. Äpfel, 5 Eier, 5 Löffel Zucker. Die Äpfel werden geschält und in feine Scheiben geschnitten, Eigelb und Zucker verrührt, der Eierschnee und die Äpfel dazugegeben, die Masse in die gut gebutterte und bestreute Auflaufform getan, langsam im Ofen gebacken. In der Form zu servieren.

Apfelsoufflé. Zutater 4—5 Äpfel, 3 Lot Zucker, 1½ Löffel Semmelbröfel, 3—4 Eiweiß etwas Mandeln. Die Äpfel werden geschält und mit etwas Wein oder Wasser zu einem dicken Brei gekocht, den man durch ein Sieb streicht. Dann gibt man den Zucker dazu, den Eiweißschnee und spickt das Souflé mit Mandeln, die geschält und in lange Streifen geschnitten sind. Etwa 20—30 Minuten im Ofen aufziehen lassen, dann gleich zu Tisch gegeben.

Apfelpfannkuchen. 3 Eier, das Weiße zu Schnee geschlagen, 2 Eßlöffel Milch, 6 Eßlöffel Mehl, etwas Salz zu einer Teigmasse, die nicht zu dünn sein darf verarbeitet, 3 Äpfel fein zerschnitten, dazu gegeben, und aus der Masse mit Butter oder Pflanzenfett kleine Pfannkuchen gebacken, die sofort zu Tisch gegeben werden.

Klops à la Nelsoncrême für 6 Personen. Man hackt 2½ Pfund Kalbfleisch ganz fein, legt eine in Milch aufweichte Semmel, 2 Löffel erweichte Butter, 1 Teelöffel Salz, 2 Eier, 1½ Löffel saure Sahne, 1 geriebene Zwiebel etwas gestoßenen Pfeffer und, wenn fettig etwas Milch dazu und formt davon ziemlich große, runde Klöße. Dann reinigt man sehr sauber 4 Lot getrocknete Pilze, brüht sie in siedendem Wasser mehrmals, legt sie wieder in kochendes Wasser und läßt sie ¼ Stunde kochen. Nun rührt man 1 Löffel Butter und 1 Löffel Mehl auf dem Feuer zu einer Salbe, gibt nach und nach 2 Glas Wasser dazu, ferner 1 geriebene Zwiebel, 1 Teelöffel Salz, und die Pilze. In diese fertige Sauce legt man die Klopse und läßt sie unter öfterem Schütteln der Kasserolle 15 Minuten kochen. Dann fügt man ½ Glas heißes Wasser, worin 2 Maggi's Bouillon-Würfel aufgelöst sind und 2 Löffel saure Sahne dazu, kocht noch einmal alles auf und serviert sofort.

Dauer der Zubereitung: 1½ Stunden.

Lachsschnitten. Man schneidet ein langes Weißbrot in Scheiben, zerklopft 2 ganze Eier mit einer Prise Salz und 2 Tassen Milch, zu der man 2 in ½ Tasse Wasser aufgelöste Maggi's Bouillonwürfel gegeben hat. Nun taucht man die Scheiben in die Flüssigkeit, schichtet sie auf einem Teller auf einander und läßt sie so ½ Stunde liegen. Inzwischen hat man geräucherten Lachs, in dünne Scheiben geschnitten, 1 Stunde in Milch eingeweicht. Dann legt man die der Brotscheiben auf ein dick mit Butter (½ Löffel) bestrichenes Backblech, badeckt sie mit den Lachsschnittchen und deckt die anderen Semmelscheiben darüber. Nun rührt man 1 Löffel Butter und ½ Löffel Mehl auf dem Feuer zu Salbe, gießt 3 Löffel saure Sahne dazu, läßt die Masse einmal aufkochen und gißt sie in eine Schüssel. Ist die Sauce abgekühlt, so fügt man 2 Löffel geriebenen Parmesankäse, etwas Salz und 3 Eigelb dazu. Die Masse streicht man über die Brötchen, bestreut sie mit 2 Löffel geriebenen Käse und etwas Reibbrot und backt sie bei Mittelhitze hellbraun.

Sandart in Gelee. Man nimmt einen Sandart von 2 Pfund aus, schuppt ihn, wäscht ihn sauber ab, zerteilt ihn in einige Stücke und setzt ihn mit kochendem Wasser, zu dem man nach Geschmack Löffel Salz, Körner Pfeffer, Körner engl. Gewürk und 1 Lorbeerblatt gelegt hat auf und läßt ihn 10 Minuten kochen. Dann zerlegt man den Fisch in nicht zu große Stücke, die man in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form legt; auf den Boden kommen Scheiben von Gurken, harten Eiern etc. Inzwischen hat man 2 Glas von dem Fischwasser durch ein Haarsieb gegossen und darin 2 Lot weiße Galatine, aufgelöst, dazu fügt man 3 Maggi's Bouillonwürfel, welche man in 2 Glas heißem Wasser aufgelöst hat, fügt den Saft von ½ Zitrone und etwas Teelöffel Zucker dazu und läßt es einmal aufkochen. Man gießt die Galeemasse durch eine Serviette, fügt 12 Tropfen von Maggi's Würze dazu und füllt die langsam über die Fischstücke. Nach 7—8 Stunden kann man die Form umstürzen, wenn sie auf Eis gestanden hat, sonst erst am nächsten Tage. Man serviert dazu eine Mayonaise.

Heiteres aus dem Kinderleben.

(Nachdruck verboten.)

Gewissensfrage.

Zum Freunde ihrer großen Schwester
Spricht Lorchen klein: „Ach, bitte schön,
Ach lieber Onkel, guter bester,
Laß mich mal deine Flügel seh'n!"

„Nanu! Du kleine dumme Lore,
Wer hat dir denn das weisgemacht?
Wie kann ein Mensch wohl Flügel haben?"
So ruft der Onkel aus und lacht.

„Die Mutter hat's gesagt zum Vater,
Ich hab's mit angehört! Ei ja!"
Und lächelnd fragt der Gast die Kleine:
„Was sprach sie denn zu dem Papa?"

„Sie sagte: Wenn sich der nicht endlich
Erklärt der Hanne, fliegt er raus! —
Da mußt du doch auch Flügel haben!
Ach bitte, spann' sie doch mal aus!"

Helene Wagner

Küchenzettel für die Woche.

Sonntag: Bouillon mit Pasteten, Huhn mit Reis, Blumenkohl, Nußtorte mit Schlagsahne.

Montag: Pilzsuppe, Zrazy mit Grütze, Sauerkrautsalat, Apfelkompot.

Dienstag: Pflaumensuppe, Schweinebraten, Kartoffeln, saure Gurken, Mohrrüben, Omelette mit Preiselbeeren.

Mittwoch: Tomatensuppe mit Reis, Schnitzel mit Spinat und Bratkartoffeln, Birnenkompott.

Donnerstag: Graupensuppe, Gänseklein, Rotkohl, Käsepfannkuchen.

Freitag: Katoffelsuppe, Heringskoteletts, Tomatensalat, Nudelpudding.

Sonnabend: Barszcz, Gänsebraten, Kartoffelpuree, saure Gurken, geb. Äpfel.

[illegible] und Redakteur A. Drewing.
Druckerei der „Neuen Lodzer Zeitung."